

Mittwoch, 4. November - Samstag, 14. November 2020

Zehn Tage seit dem letzten Tagebucheintrag, den ich Euch sandte; warum ich so lange schwieg in diesen unruhigen, ja verwirren Zeiten? Die Pandemie breitet sich im Umfeld aus, und mit ihr kommt anscheinend eine emotionale Lähmung immer näher. Einige Daten aus der Nähe und der Ferne stelle ich stellvertretend für viele Disruptionen vor, die jede Vor(aus)sicht, Planung oder vermeintliche Sicherheit ins Vergessen auflösen.

- *B.* hat nach Corona-Testungen die Quarantäne überstanden; wieder frei, stand ihre Augenoperation an; doch ist alles gut gegangen; wir haben mit ihr aufgeatmet. – Am Montag ging sie zu einer Beratung; Donnerstag dann der Anruf. Die Beraterin, mit der sie direkten Kontakt hatte, ist positiv – nun steckt *B.* wieder in der Quarantäne; wieder Testungen und das Warten auf das Ergebnis. Das ist nun keine Wiederholung, kein „kenn ich schon und kann ich schon“. Jetzt kommt Erschrecken auf, und auch Angst; das Alleinsein – sie darf wegen der Augen-OP noch nicht lesen – wird bedrückend.

M., lieber Arzt und Freund, kommt aus den Herbstferien: Seine Praxismitarbeiterin ist schwer an Corona erkrankt.

Im Gottesdienst wird die Stimmung noch stiller, immer weniger Menschen feiern mit. Auch im KAIROS-Umfeld vergraben sich viele schweigend in ihr Zuhause, wir erfahren wenig voneinander und können uns so nur schwer ermutigen.

Das sind Beispiele, wie sich die Stimmung verändert. Sollte die Zumutung des Lock-downs sich auf die weihnachtlichen Wochen ausdehnen und das „liebste Familienfest“ bedrohen: das wäre die Höhe, dass dieses Jahr der Advent als „stille Zeit“ und die Weihnacht als „stille Nacht“ wörtlich anstünden und uns so zwingen, die Weihnachtsumutung auszuhalten.

Die Aggressivität der querdenkenden Coronaleugner ist lautes Pfeifen im Wald, um eigene Angst zu übertönen. Da schwingt auch Wut mit; weil sie keinen gerechten Adressaten findet, tobt sie ziellos gegen *die Macht*. Wut darüber, dass *gerade mir, uns und jetzt* das zustößt. *Was kann ich dafür ...* verhindert den freien Blick auf Ursachen und Zusammenhänge: natürlich ist Corona menschenverursacht und nicht gottgewollt. SARS-19 transportieren Menschen. Doch der Frage nach der Mit-Schuld weichen Menschen nicht erst seit dem NS-Krieg. Deshalb löst die theologische *Erbschuld* ebenso wütende Ablehnung aus, wie *Alfred Adlers* Formel der *Minderwertigkeit*(*sgefühl*). Corona stellt uns heiße theologische und therapeutische Fragen.

Wie drängend diese sind, merke ich an der Gegenüberstellung der Status-Meldungen vom 4. und 14. November:

Status-Meldung 04. XI.: 15.352 Corona-Neuinfektionen; 10.661 Todesfälle (+ 131 zum Vortag).

Status-Meldung 14. XI.: 22.461 Corona-Neuinfektionen; 12.511 Todesfälle (+ 215 zum Vortag).

Zum Corona-Tagebuch kam der Vorschlag, künftig die Statusmeldungen zu unterlassen, oder sie zumindest nicht so deutlich ans Ende der jeweiligen Tagebuch-Notiz zu setzen, um durch die Zahl der Todesfälle die Angst nicht zu füttern. Sie zu unterlassen, wäre fahrlässig: Scheuklappen sind kein Heilmittel. Doch hoffe ich sehr, dass wir bald auch sinkende Zuwachszahlen lesen und uns dann darüber freuen werden.

- Auch das ist auch eine Corona-Folge und führt zu Collateral-Schäden: Es geschieht mehr, als nur Corona. Manches davon nehmen wir wahr: so verfolgten wir tagelang gespannt den US-Wahl-Crimi. Einige haben die Übertragungen bis in die Morgenstunden beobachtet.

Gut ist die Wahl ausgegangen, darüber sind wir uns einig. Ich habe allerdings beobachtet, dass – als das Ergebnis endlich ziemlich feststand und keine neuen Trump-Eskapaden mehr auftauchten – ich die Nachrichten plötzlich als viel langweiliger empfand. Das Böse fasziniert mehr, als das vermeintlich Gute. Mehr Darstellungen in (barocken) Kirchen zeigen prächtig die „Hölle“, während dagegen die „G^{TT}seeligkeit“ oft geordnet, langweilig und langatmig wirkt. Immer „nur Halleluja“, das schmeckt dem „Bayern im Himmel“ auch mit Bier nicht so recht.



Zu wenig haben Coronafixierte wahrgenommen, was sich um den Klimawandel abspielt, in Lateinamerika los ist, in Syrien, Asien ... und und auch in Rom (das interessiert manche ohnehin kaum mehr). Im Schutz der Corona-Blindheit kochen Machthaber ihre Suppe. So ist das Bild, das eine Leserin schickte (*Danke!*), mehrdeutig: Auf Corona reitet die Heilige Geistin – hoffentlich findet sie Landeplätze, und wird nicht mit dem Virus verwechselt und weggeimpft.

Lieber Peter,

deine nachdenklichen Briefe lese ich gern.

Ich sende dir hier die Youtube-Aufnahme der Veranstaltung auf der Theresienwiese. Ein typischer Massenmissions-Gottesdienst wie in den USA. Die Veranstalter genießen sich und tun so, als müsste die Welt durch sie gerettet werden. Fliege, zum Teil eindrucklich, ist der alte Rattenfänger. Dass die Aufhebung der Einschränkungen 20-30.000 Tote kosten würde, kümmert ihn nicht (2.35:06). Bei den anderen ist das nur eine "harmlose Virusgrippe" (3.28:25). Gegen Ende schöne Gitarrenmusik und Bonhoeffers "Von guten Mächten". Kein Argument weit und breit! Nur Gefühle.

Gruß, Hermann

Die letzten Tage saß ich am PC und arbeitete am Kalendarium für den KAIROS-Kalender 2021. Manche meinen, die vielen Namen bei den einzelnen Tagen brauche es doch nicht. Kaum eine* wisse, der dieser oder jene sei.

Die Arbeit ist langwierig, mühsam, und doch sehr kostbar. Von *Agnes* angefangen bis *Wolfgang* und *Zacharias* begegnen mir viele Menschen. Die Jahreszahl neben ihren Namen ermöglicht eine erste ungefähre zeitliche Einordnung. Manche Namen sind mir vertraut und ich könnte spontan von ihrem Leben erzählen, so *Nikolaus* oder *Klaus*, *Barbara* oder *Leonhard*, *Martin*, *Christoph*, *Corona* (ja, auch sie ist eine Heilige, d. h. eine merkwürdige Person!) oder *Karoline* ... Viele wieder sind mir fremd: der Klang ihrer Namen erinnert an ferne Lande. Wenn mich ein Name reizt oder ich mir bei einer Datierung unsicher bin – schaue ich im Internet¹⁴ nach und entdecke dann manchmal spannende Lebensläufe, die teils auch meine Vorurteile korrigieren, so die vielen Menschen, die im III. Reich widerständig sich für Menschen einsetzten.

In der Kalendariumsarbeit taucht jede und jeder von Euch auf, Eure Gesichter und viele Erinnerungen. Unendlich reich und kostbar ist das. So bunt sind wir aneinander beschenkt.

Auch alte private Erinnerungen melden sich plötzlich: z. B. Tante Leopoldine, Frau des Bruders meines Großvaters. Tante Poldi war die erste, die mir von Erzherzog Leopold erzählte. Er setzte die große Mitgift seiner Frau dafür ein, über sein Land im Abstand jeweils ca 30 km ein Netz von Klöstern zu ziehen, Stift Zwettl und Heiligenkreuz gehören zu diesem sozialen Sicherheitsnetz: Denn so hatte kein Bauer mehr einen weiteren Weg als 15 km zum nächsten Spital oder zur nächsten Schule. Seine untergebenen Landesherren, Grafen und Ritter, verpflichtete er, dazu das Straßennetz auszubauen. Denn „Eigentum verpflichtet“, nicht erst seit dem Grundgesetz. Währenddessen starb der Kaiser; die Kurfürsten boten Leopold die Kaiserkrone an. Wer hätte da nicht zugegriffen. Er lehnte ab, denn die Arbeiten waren noch nicht abgeschlossen. Deshalb – wegen seiner unbedingten Solidarität mit den Seinen – verehrt ihn Österreich bis heute als Landespatron. „Heiligmäßige Tugend“ nennen Christen diese Lebensqualität, die Solidarität vor Ichsucht stellt.



Warum die Erinnerung an Leopold – ich hatte bei der Kunstreise 2019 nach Klosterneuburg bereits von ihm erzählt – beim Arbeiten am Kalendarium in mir auftaucht? L. begleite ich seit einigen Monaten; sie erzählte, warum sie ihren Namen so gar nicht möge, sich eigentlich umbenennen wolle. Dann erzählte ich ihr von meiner Tante Poldi – eine der wenigen mütterlich-warmen Frauen meiner Kindheit. Sie brachte mir Leopold als männliches Leitbild nahe.

Wir brauchen Helden, Heilige, (d.h. heilsame)Vorbilder, damit CHRISTUS, das Urbild, in uns wurzeln und reifen kann. So wird ER in der Welt wirklich und wahrnehmbar. Damit sind wir nahe am Geheimnis der Weihnacht. So begegnet vielleicht, hoffentlich jede*r, der uns begegnet, bereits CHRISTUS, ob er davon weiß oder nicht, ja vielleicht IHN noch gar nicht kennt.

Der Kalender 2021 ist in Arbeit. Wir lassen diesmal eine höhere Stückzahl drucken, damit Kontakt wächst und jede*r ihn als Gruß und guten Wunsch Kolleginnen und Freunde weiter geben kann: Bitte fordere die gewünschte Zahl per Mail an.

Liebe Kairos-Geschwister,

mitten im Coronawahnsinn habe ich eine neue Arbeitsstelle angefangen, bin von München nach Thüringen gezogen und seit 01.10. als theologischer Therapeut im Maßregelvollzug tätig. Maßregelvollzug ist eine Mischung zwischen Krankenhaus und Knast.

Die Arbeit macht mir Spaß und ich habe erste Zugänge gefunden, in einem für mich noch ungewohnten Arbeitsfeld und in einer ungewohnten Umgebung. Vom immer noch wenn auch spürbar weniger volksskirchlich geprägten Bayern in den "atheistischen" Osten ... ich bin mir gar nicht so sicher, wo Gott präsenter ist ... doch wohl am meisten an den Orten, an denen wir es am Allerwenigsten vermuten ... so vielleicht auch hinter Gittern ... Bei den meisten der Patientenhäftlinge steht das Thema Sucht im Vordergrund. Sucht - Suche - Sehnsucht ... mit den "klassischen" Biographien ... Kind einer "Familie" mit meist abwesendem, schlagenden oder trinkend-missbrauchendem Vater usw. Achtjährige, die von sich aus zum Jugendamt gehen und um Aufnahme in ein Heim (!)

¹⁴ www.ökumenisches heiligenlexikon

bitten ... sie landen dann z.T. bei uns. In u.a. Text finde ich mich wieder, auch wenn ich keine Seelsorge "machen"- kann man sie überhaupt "machen" durch ein aktives Tun oder "geschieht sie nicht viel eher", passiv, im innerkommunikativen Zwischenraum ... Meine Arbeit ist sehr psychologisiert mit der dieser Berufsgruppe eigenen Fachsprache: Delinquenz, Narzissmus, Suchtmuster ... und alles wird bewertet ... jeder Konflikt mit Mitpatienten ist Ausdruck des schädlichen und schädigenden Persönlichkeitsanteils, der zum Delikt geführt hat. Das Delikt ist sozusagen das Negativ zu Deiner Persönlichkeit. Was sicher seine Berechtigung hat, man aber auch übertreiben kann. Jeder Mensch ist hoffentlich mehr als sein/ihr Delikt... Eine Pfarrerin kommt nicht zu uns ins Haus, weil sie Angst vor den Inhaftierten hat. Ich denke mir, so sicher wie in diesem Haus bin ich "draußen" nicht. Bei uns ist jeder "transparent". Was er/sie mir erzählt, kann ich meistens anhand der Akte verifizieren ... Die Wunden liegen bloß ... wenn die Inhaftierten sich darauf einlassen und nicht das sagen, von dem sie wissen, dass es die Psychologen glücklich macht, ist das eine große therapeutische Chance ... ich denke an die Wundföhlung von Thomas mit Jesus ... das ist intensiv, aber auch schaurig, unangenehm und hinterlässt Spuren ... ob so Heilung ihren Anfang nehmen kann, die auch nie in den Händen des Leib- oder Seelsorgers liegen kann ...? Spannend auch die unweigerliche Konfrontation mit meinen eigenen Anteilen zum Thema "Schuld" und "Vergebung". Wo und an wem bin ich schuldig geworden? Meine Sehnsucht nach Gerechtigkeit in Bezug auf das Handeln anderer, ist es der gleiche Maßstab, den ich an mich richte, oder nicht ein viel selbstgerechterer, geringerer? Ich werfe einem Patienten Lügen vor, die ich meine, verifizieren zu können - und sage ich immer die Wahrheit? Moralisch erlaubtes Lügen führt nicht in den Betrug, in die Delinquenz? Sehr wichtige Fragestellungen ... ich muss immer wieder aufpassen, dass ich bei meiner therapeutischen Rolle bleibe, es ist sehr verlockend, sich da auch seelsorgerlich tiefer hineinföhren zu lassen ... aber ich bin ja nicht als Seelsorger angestellt ... bei denen, die was "angestellt" haben ... in unten angegebenem Text finde ich vieles von dem, was ich hier erlebe, wieder. Ich bin mit den Gefangenen tagsüber "physisch" gefangen, auch wenn ich mehr Freiheiten habe wie sie. Ich kann theoretisch immer wieder in begrenztem Maße "raus". Sie nicht. Aber bin ich deswegen "frei" und nicht auch "gefangen"? Nicht erst Corona macht uns zu Gefangenen. Wir waren es vorher schon und werden es danach auch immer sein, weil Abhängigkeit vom anderen und von anderen zu unserem Menschsein gehört.

Viele liebe Grüöe
Markus Stutzenberger



Als ich erstmals eine psychiatrische Einrichtung betrete, die sich jetzt, in Coronazeiten, mit immer mehr Menschen füllen, lerne ich zunächst einmal, das in Gegensätzen zu denken zu überwinden: Hier der Kranke, dort der Gesunde. Hier die Mitarbeitenden, dort die Patienten ...

Entweder gesund oder krank. Entweder krank oder gesund. Ein „Dazwischen“ schien es nicht zu geben. Ich erinnere mich an einen Mitarbeiter, der einmal an seine Pinnwand den provokativen Spruch anheftete: „*Alle Patienten sind krank. Alle Mitarbeiter sind gesund.*“

Wer allerdings den Patienten und den Mitarbeitenden einer solchen Klinik aufmerksam begegnet, wird wahrnehmen: *so weit sind wir doch nicht voneinander entfernt.*

Wer in einer psychiatrischen Einrichtung lebt und arbeitet, wer tagein tagaus dort seinen Dienst verrichtet und sehr oft mit denselben Menschen zu tun hat, wird von diesen Arbeits- und Rahmenbedingungen geprägt werden – unvermeidlich: Denn: Psychiatrie „färbt ab“! Nicht jeder Mitarbeiterin und jedem Mitarbeiter wird es auf Dauer gelingen, *immer* sauber zu unterscheiden zwischen den kommunikativen Anforderungen innerhalb und außerhalb der Klinik ...

Die Mitarbeitenden wännen sich frei. Doch auch sie sind Gefangene von Zwängen – extern wie intern. Sie können in der Regel die Haftanstalt täglich verlassen. Wann, das entscheidet auch meistens eine andere Person ...

Kommunikation ist therapeutisches Handeln, nicht nur über die Sprache. Was uns vor allem miteinander verbindet, ist unser gemeinsames Menschsein, unser Angewiesensein auf Beziehung: Je „ganzheitlicher“ also die Kommunikation, desto besser. Auch ohne viele Worte kann es intensive Begegnungen geben. Unterschätzen wir also nicht die Bedeutung von Körpersprache, Blickkontakt und atmosphärischen Gegebenheiten.

Umso wichtiger erscheint mir die Entstehung eines Kommunikationsfeldes, auf dem jenseits von psychiatrischen Diagnosen, richterlichen Verfügungen und Gesetzeslagen Beziehung möglich wird. Ich meine ein Kommunikationsfeld, auf dem die gemeinsame Sehnsucht nach Heilung und Heil zum Ausdruck kommt. Dabei spielt es zunächst einmal keine Rolle, ob jemand im medizinischen Sinne „gesund“ oder „krank“ ist.

Das Bewusstsein der eigenen Grenzen und die Sehnsucht nach deren Überwindung gehören zum Grundbestand menschlicher Existenz. Je mehr wir darüber ins Gespräch kommen, desto besser. Geteiltes Leid und geteilte Sehnsucht eröffnen neue Perspektiven Im Teilen selbst, im Sich-mit-Teilen, ereignet sich Heilsames:

Deshalb gefällt es mir, Heilung grundsätzlich als ein „interaktives Geschehen“ (so Ronald Mundhenk, *Lebt Gott in der Psychiatrie*, Neumünster 2010) zu verstehen, m.a.W.: Die Hinwendung zum Nächsten mobilisiert Heilungskräfte, die auch den zu verändern vermögen, der sich *nur um den anderen* zu kümmern glaubt.

Mein Begriff von Heilung und Heilwerdung unterscheidet sich vom medizinisch- psychiatrischen Sprachgebrauch. Mir geht es weniger um die Beeinflussung bestimmter Krankheitsverläufe und die Beseitigung von Symptomen. Sondern um eine existenzielle Qualität: Heilung ereignet sich da, wo ein Ja zum eigenen Leben in all seiner Begrenztheit gefunden werden kann, und wo Dankbarkeit, Gelassenheit, Vertrauen und Liebe Raum finden. Heilsames geschieht da, wo Trost und Hoffnung helfen, auch das Schwere, manchmal Unsagbare, zu überstehen oder zu ertragen.

Ich will aber nichts mit der Kirche zu tun haben! sagt mir der neu aufgenommene Patient, als er erfährt, dass ich Theologe bin. Ich kenne diese Abwehr von mir selbst. „Ich auch nicht. Darum bin ich auch nicht im Auftrag irgendeiner Kirche tätig“, erwidere ich ihm. *Dann sei es ja gut*, sagt er. Seinen Glauben habe er verloren. Die Kirche hasse er, seit er die Nonnen im Kloster verlassen hat. Liebe habe er niemals erfahren. Das Gegenteil schon. Nur daran erinnere er sich. Wenn ihm eine Nonne begegne oder ein Priester, müsse er vor ihnen ausspucken.

Das sei wie ein innerer Drang. *Schockiert Sie das? – Nein*, sage ich, *nein...nicht wirklich. Jedenfalls bleibt Ihnen trotz allem noch nicht die Spucke weg! - Wie meinen Sie das?*, fragt er, jetzt leicht verwirrt. *Ich meine damit, Sie haben den Wunsch nach Heilung noch nicht aufgegeben. Das Ausspucken ist Ihr Ritual, um zu bewältigen, was Sie erlebt haben.*

Ich habe viel erlebt, viel verbochen, sagt er, *Aber das hat mir noch kein Priester gesagt!*– Nun, sage ich, *Sie erzählen mir aus Ihrem Leben, zeigen mir Ihr Bild, Ihre Erfahrung, mit Ihren persönlichen Pinselstrichen, und ich biete Ihnen einen anderen, einen neuen Bezugsrahmen an. Manche Bilder, an denen wir hängen und die wir mit uns herumschleppen, benötigen einen neuen Rahmen. Aber Sie allein entscheiden, ob Ihnen der neue zusagt. Vielleicht müssen Sie irgendwann einmal nicht mehr ausspucken. Weil Sie gelernt haben, – mit Unterstützung der Klinik – das Vergangene, Ihr Leben anders zu bewältigen, anzunehmen, auch wenn es ein langsamer und schmerzhafter Prozess ist, der womöglich noch lebenslang andauert.*

So oder so ähnlich fand die Begegnung statt. Ein kurzes Gespräch, aber ein intensiver Gedankenaustausch. Nicht über Straftaten und deren Deliktbearbeitung. Das wäre nicht meine Rolle, auch wenn ich als Klinikseelsorger angestellt wäre. Bin ich aber nicht. Sondern als Therapeut: Deutungsangebote machen. In der Krise Sinn stiften.

Ich arbeite gerne im Maßregelvollzug, wenn er im Vollzug regelt mit Maß. Denn nirgendwo sonst kann man so gut erfahren wie hier, wie heilsam es sein kann, eigene Unvollkommenheiten und Grenzen nicht verbergen zu müssen.

Danke, Markus St., für diesen Text und Dein Vertrauen.

Aber darüber stolpere ich noch: Was heißt „Heilig(e)“, und wozu „Allerseelen“? Anders gefragt: Wen interessiert meine Zukunft? Vielleicht kommen wir coronamäßig darüber ins Gespräch.